

EHRENAMT

Laienhelfer, Bürgerhelfer, Freiwillige
in der Psychiatrie –

das ist ja wohl die Krönung!

III. Das Ehrenamt in der Psychiatrie – geschichtliche Entwicklungen

Die historische Betrachtung des Ehrenamtes in der Psychiatrie ist deshalb von großem Interesse, weil sie den Blick schärft für Aspekte und Haltungen, die auch heute noch das sehr komplexe Erscheinungsbild bürgerschaftlichen Engagements in der Psychiatrie prägen.

Im „prä-modernen“ Europa ist Mildtätigkeit Aufgabe der Wohlhabenden, um den Armen und Leidenden beizustehen und ihr Los zu erleichtern. Indem sie Nächstenliebe üben,

„konnten sie sich ihren eigenen Anteil an der Erlösung sichern“ –

so verkünden es die großen Religionen Judentum, Christentum und Islam.⁵

Die Aufklärung bringt die In-Frage-Stellung der gottgegebenen sozialen Verhältnisse. Nachdem seit Ende des 18. Jahrhunderts Revolutionäre angesichts der Heere von Armen und Unterprivilegierten versuchen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit Gewalt herbei zu führen, und Theoretiker Gesellschaftsentwürfe mit Perspektiven für ein besseres Leben vorlegen, befasst sich die ehrenamtliche Wohltätigkeit - vorbehalten den Frauen - mit den all-täglichen, realen Auswirkungen von Armut und Krankheit.

„In einer sozialen Welt, die der unerbittlichen Rationalität des Warentausches ausgeliefert ist, stellen sich so die ‚verzauberten Beziehungen der feudalen Welt‘ wieder her (...) und installieren ein organisches Band zwischen den Menschen, das ihrer objektiven Situation vollkommen widerspricht.“

„Hartherzigkeit der Besitzenden treibt die Unglücklichen zum Aufstand, Großzügigkeit dagegen ist die politische Wurzel ihrer Unterwerfung.“⁶

Entsprechend der Wichtigkeit ihrer Aufgaben organisieren sich die Wohltäterinnen bald in Vereinen. Die ersten Frauenvereine entstehen ab 1810 in den französisch verwalteten Städten Preußens. Während der Befreiungskriege bis 1815 werden zahlreiche

Frauenhilfsvereine gegründet, um die Soldaten zu unterstützen. Seit Ende der 1820er Jahre gründen sich wohltätige Frauenvereine, die vor allem fürsorgerisch tätig sind.

Die „vaterländischen Hilfsvereine“ im Deutschen Roten Kreuz bewahren als Frauenvereine auch während des ersten Weltkrieges bis zur Zeit des

Indem sie Nächstenliebe übten, konnten sie sich ihren eigenen Anteil an der Erlösung sichern

Nationalsozialismus eine große Unabhängigkeit. Unter den Nationalsozialisten kommt die Gleichschaltung, und die Frauenvereine unterliegen einer Umgestaltung für Kriegsaufgaben.

Seit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts treten auch kirchliche Frauenvereine in Erscheinung.⁷ Die Diakonie – damals noch „Innere Mission“ - entsteht.

„Wem will ich dienen? - Dem Herrn in seinen Elenden und Armen“

so lautet ein Stammbuchspruch von Wilhelm Löhe.⁸ Der Pietismus versucht durch Wohltätigkeit die vom Glauben abgefallenen Menschen für das Evangelium zu gewinnen. Die Not der Menschen wird nicht mehr nur als persönliches, von Gott gegebenes Schicksal gesehen, sondern auf Gründe wie Entchristlichung, fehlende Arbeitsmöglichkeiten und Lebensperspektiven zurückgeführt.

Die Geschichte der „Laienhilfe in der Psychiatrie“ beginnt mit den sog. Hilfsvereinen und steht damit in engem Zusammenhang mit der Geschichte der Institution Psychiatrische Klinik.⁹ Der erste Hilfsverein wird 1829 im Korrekthaus in Eberbach in Hessen-Nassau gegründet.

„Immer wenn innerhalb der Psychiatrie sozialpsychiatrische Konzepte und eine soziale Sicht psychischer Erkrankungen an Einfluss gewannen – sei es vor 1900, sei es in den zwanziger Jahren (...)(des letzten Jahrhunderts, oder auch in (...) den 70/80er

Jahren, verstärkten sich auch die Bemühungen der Hilfsvereine, die Isolierung der psychisch Kranken in den Heimen und Anstalten zu durchbrechen.“

Wenn die Psychiatrie die „Bettbehandlung und Verwahrung psychisch Kranker betonte, stagnierte die Entwicklung der Hilfsvereinigungen.“¹⁰

1871 nach der Reichsgründung werden viele neue Heil- und Pflegeanstalten für psychisch Kranke gegründet, und damit auch eine Reihe „Hilfsvereine für entlassene Geistesranke“. Sie sammeln Geld und bemühen sich aktiv um Unterstützungskassen für die Psychiatriepatienten.

Aber allmählich ändern sich die Zeiten.

„In der entzauberten Welt der Moderne wurde die alte christliche Ethik der Nächstenliebe (...) als eine untragbare Last empfunden, als ein Fass ohne Boden, in dem der Wohlstand der Nation verschwindet“

resümiert Zygmunt Baumann.¹¹

Frauen stellen oft ihre ganze Arbeitskraft bedingungslos zur Verfügung und werden meist „gewissenlos missbraucht“. Frauen, die meist keine Ausbildung erfahren haben, die sich – aufgrund ihrer sozialen Lage – oft als Hausfrauen - aus verständlichen Gründen „gebraucht“ und bestätigt wissen wollen, engagieren sich als Ehrenamtliche.¹² Bis in die 80er/90er Jahre des letzten Jahrhunderts stellen Hausfrauen einen sehr großen Teil der Ehrenamtlichen in der Psychiatrie.

Die Geschichte der Laienhilfe in der Psychiatrie beginnt mit den sogenannten Hilfsvereinen

Weil die ehrenamtliche Wohltätigkeit im Kampf gegen die Armut nicht erfolgreich genug war, entwickelt sich allmählich in Fürsorge und Psychiatrie ein Prozess der Professionalisierung mit staatlicher Reglementierung, systematischer Vorbereitung auf die Aufgaben und regelmäßiger Vergütung.¹³

Eine patriarchalisch-autoritär verstandene „Fürsorgepflicht“ prägt die soziale Arbeit und damit die konkrete Hilfebeziehung.¹⁴

Während der Kriegsjahre 1914 - 1918 setzt in allen psychiatrischen Heil- und Pflegeanstalten Deutschlands ein Massensterben der Patienten ein. Hintergrund ist die schlechte Verköstigung und der Abzug qualifizierten Pflegepersonals und der Ärzte zum Kriegseinsatz.

Wir haben uns gefragt, wie hilfreich waren damals die Laienhelfer in dieser für die Psychiatriepatienten

wirklich lebensbedrohlichen Situation, als der Schutz des psychisch kranken Bürgers durch den Staat versagt? Haben sie sich eingesetzt Patienten zu retten? Darüber fanden wir keine Informationen. Die Arbeit der Hilfsvereine stagniert. Über ihre Arbeit in der Zeit des ersten Weltkrieges ist kaum etwas bekannt.

Zunehmend verbreiten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Verwissenschaftlichung der Psychiatrie sozialdarwinistische Tendenzen in der psychiatrischen Landschaft als Vorboten der sog. Euthanasie - eine Bremse für die Unterstützung psychisch kranker Menschen durch andere Bürger?

Auch aus der Zeit des Nationalsozialismus mit der unvorstellbaren, systematischen Ausrottung „unheilbarer“, „chronisch kranker“ Psychiatriepatienten bis 1941 und dem späteren grauenvollen Verhungern lassen ist uns nichts bekannt geworden über ein Engagement von „Laien“ für die bedrohten Menschen.

Ein Erklärungsversuch:

„Der wenig sichtbare Widerstand wurde schnell gebrochen.(...) Wer will schon behaupten, dass psychiatrisches Personal, das 17 Jahre lang gedrillt worden war, Geistesranke als minderwertig anzusehen, ...im Patienten plötzlich einen gleichwertigen, wenn auch kranken Volksgenossen hätte sehen können“¹⁵.

Aus einem Bericht:

„... erfahre ich, dass es Menschen gegeben hat, die schwerstbehinderte Kinder und Jugendliche aus den Anstalten Hephata durch lange Jahre hindurch am Land auf Bauernhöfen versteckt haben und vor dem sicheren Tod bewahrt haben.“¹⁶

Gab es für psychisch kranke Menschen in der Nazizeit auch derartige Chancen? Konnten Ehrenamtliche aus den Hilfsvereinen ihnen helfen? Sind nicht nur Angehörige gemeint, wenn es heißt, dass

„Reaktionen aus dem Umfeld der Kliniken, dem nicht verborgen bleiben konnte was geschah“¹⁷

nicht ohne Wirkung darauf blieben, dass Hitler die Vernichtungsaktion 1941 stoppte?

„Dagegen löste (...) die Aktion gegen ‚unwertes Leben‘ eine Fülle von Protesten aus verschiedenartigsten Bevölkerungskreisen aus, blieb aber bis heute in der Medizin wie innerhalb der Zeitgeschichte relativ unbearbeitet.“¹⁸

Möglicherweise verweist auch der häufig zitierte Satz von G. Aly auf Beistand durch Ehrenamtliche :

„Der Widerstand gegen die Euthanasie psychisch Kranker speiste sich aus Volksfrömmigkeit und aus gewachsenen lokalen Lebenszusammenhängen.“¹⁹

Nach dem zweiten Weltkrieg liegen die gesamte Sozialpsychiatrie ebenso wie die Hilfsvereine brach. Sie leben erst in den 70er bis 80er Jahren des letzten Jahrhunderts wieder auf. 1976 wird der „Dachverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen“ (seit 2004 „Dachverband Gemeindepsychiatrie“) gegründet.

Die „Hilfsvereine“ sind heute nicht mehr so eng an die Kliniken gebunden und zum Teil selbst Träger professioneller, psychiatrischer Einrichtungen (meist Wohneinrichtungen und Tagesstätten), in denen Ehrenamtliche sporadisch mitarbeiten. Ehrenamtliche können Mitglieder in diesen Hilfsvereinen sein, spielen dort aber keine besondere Rolle mehr.

Engagement von Laien für bedrohte Menschen?

1975 kommt in der BRD endlich eine Psychiatriereform - mit der bundesweiten Erprobung von Sozialpsychiatrischen Diensten, mit Kontaktstellen und Gruppen für psychisch kranke Menschen in Modellprojekten (in Bayern als dauerhaften Einrichtungen).

Die Kostenträger fordern von Anfang an ausdrücklich die Mitarbeit von Laienhelfern und ermöglichen – allerdings wohl nur in Bayern - die Finanzierung von Laienhelfergruppen.

Das bringt einen neuen Aufschwung der Ehrenamtlichkeit in der Psychiatrie, geprägt durch die damals zeitgemäße Gemeinwesenarbeit.²⁰ Damit zielt man in der Psychiatrie nicht mehr nur auf die Verhaltensänderung einzelner Menschen mit Problemen, sondern versucht, in Zusammenarbeit mit möglichst vielen Betroffenen, die auch ehrenamtlich tätig sind²¹, die Lebensqualität für diese Menschen vor Ort zu steigern. Die Probleme des Gemeinwesens werden konstruktiv und lösungsorientiert aufgegriffen, um „basisdemokratische“ Willensbildungsprozesse zu ermöglichen. Ehrenamtliche werden zu „künstlich geschaffenen Nachbarschaftshelfern“²². Es sei wichtig – meinte der idealistisch ausgerichtete Psychiater Dörner - dass immer mehr Bürger der Stadt (Gütersloh) von sich sagen können, dass ihnen Begegnungen mit merkwürdigen psychisch Kranken vertraut seien.

Bemerkenswert, dass dieser sehr basisorientierte Gemeinwesenansatz nicht vom „Einbeziehen von Ehrenamtlichen“ spricht. Man will die politische Aktion der Bürger²³ und geht in die „Gemeinde“ -

nicht der Bürger als Helfer in eine Einrichtung. Einem ähnlichen Phänomen begegnen wir in der ehemaligen DDR. (s.u.) Gemeinwesenarbeit geht auf angelsächsische Konzepte vom Ende des 19. Jahrhunderts zurück, wird aber in Westdeutschland ebenso wie in Frankreich erst sehr viel später aufgenommen²⁴.

Die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts sind auch die Zeit der Bürgerinitiativen. Der Münchener Verein HIPSY entsteht - als ein typisches Beispiel.²⁵ Ebenso wie die Hilfsvereine übernehmen diese Bürgerinitiativen in späteren Jahren häufig Trägerfunktionen in der Psychiatrie und halten dann eigene, professionelle Angebote für psychisch kranke Menschen vor.

Von dem gemeinsamen Wirken von Bürgern und Betroffenen verlagert sich der Schwerpunkt des ehrenamtlichen Einsatzes in den 90er Jahren mehr und mehr auf „Selbsthilfeaktivitäten“ ehemaliger Psychiatriepatienten. Die Blätter von EREPRO *hilfe* Nr. 12, 2007, Selbsthilfe und Selbständigkeit in der Sozialpsychiatrie befassen sich ausführlich mit dem Thema.

Eine der ersten Selbsthilfeinitiativen ist die „Irrenoffensive“ in Berlin.²⁶ Diese Gruppe ehemaliger Patienten wurde später ebenfalls zum Anbieter professionell betreuter, von der öffentlichen Hand finanzierter Angebote in der Psychiatrie.

Angesichts der heraufziehenden Krise des Sozialstaates gehen Empfehlungen von Warnfried Dettling und Dieter Kreft dahin, diese „neue Subsidiarität“ (zusätzlich zu den großen Wohlfahrtsorganisationen als Träger) zu nutzen.²⁷



Das Ende des Wirtschaftswachstums in der Bundesrepublik in den 80er/90er Jahren begrenzt die unaufhaltsame Weiterentwicklung der institutionellen Psychiatrie.

Und man besinnt sich in Zeiten knapper Kassen immer mehr auf die „Solidaritätsinstitution Familie“, auf „Familie und Nachbarschaft“, und diese soll Profis nur für das bezahlen,

„was sie selbst nicht leistet, und was sie nicht schädigt“²⁸

– im Sinne der tertiären Prävention. Hier wird der Ehrenamtliche gebraucht.

„Denn auch noch so differenziert ausgebaut professionelle Strukturen können den sozial- und kulturell-integrativen Part des primären Hilfesystems – Familie, Freunde(...) - nicht übernehmen. Der gesetzliche Auftrag an die Psychiatrie, ein Teil des öffentlichen Ordnungssystems zu sein, schließt das nachgerade aus. Verlässliche auf längere Zeit angelegte private Kontakte und Beziehungen kann es nur auf freiwilliger Ebene und außerhalb „dienstlicher“ Begegnungen geben.“²⁹

„Selbsthilfe“ mit dem Anspruch auf Selbstständigkeit der Psychatriepatienten wird gerne als neues großes Schlagwort von der Sozialpolitik aufgegriffen. Koordinationsstellen werden öffentlich finanziert zur Vermittlung von Selbsthilfegruppen und fachlicher Unterstützung zur Gründung und Durchführung. Die Finanzierung der Selbsthilfe durch Krankenkassen sollte in einem bis heute nicht verabschiedeten „Präventionsgesetz“ geregelt werden – wobei die Krankenkassen lieber die öffentliche Hand in der (Finanzierungs-) Pflicht sehen!³⁰

Aber schon 2004 warnt Margit Golfels:

„Selbsthilfe kann in vielen Bereichen individuell und gesellschaftlich relevante Präventionsleistungen erbringen. Dies birgt jedoch die Gefahr in sich, dass bei leeren Kassen die Selbsthilfe in immer stärkerem Maße als Flickschuster eines nicht mehr ausreichend leistungsfähigen Systems missbraucht wird.“³¹

Die Verankerung der Psychiatrie in der Gemeinde bleibt dabei freilich auf der Strecke, ist wohl eher gar nicht mehr erwünscht.

Ein europäisches Pilotprojekt geht so weit, Psychiatrieerfahrene zu Psychiatrie-Experten auszubilden, die bei ihrem Einsatz sogar bezahlt werden sollen - eine neue Form von Professionalisierung, die aus der „Selbsthilfe“ hervorgegangen ist.³²

Damit ist die Ehrenamtlichkeit in der Psychiatrie wieder einmal in die zweite Reihe verwiesen. Es ist einfach folgerichtig, dass ehrenamtlicher Einsatz Professionalisierungsprozesse nach sich ziehen kann.

Die aktuelle, sehr aufwändige Kampagne der Bundesregierung³³ mit dem 2002 gegründeten „Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement“ betrifft weniger den Einsatz von Ehrenamtlichen in der Psychiatrie, als in erster Linie deren Arbeit mit Migranten – maßgeblich aus Osteuropäischen Ländern - und die Altenarbeit mit Kostenersparnis als der Motor der enormen Werbeanstrengungen.

Auch viele private Stiftungen unseres Landes setzen auf das Ehrenamt. So können systematisch Personalkosten eingespart werden.

Das erreicht man auch durch ehrenamtlichen Einsatz von Studierenden und Berufsanfängern.

In Zeiten schnell wechselnder Jobs und kurzen Anstellungszeiten hat das Ausmaß des „notwendigen“ ehrenamtlichen Einsatzes dieser Personengruppe heute enorm zugenommen. Wobei vielfach von Studierenden beklagt wird, dass nicht mehr ihr eigenes Fachinteresse, sondern das sehr einseitige Angebot an vorgegebenen Möglichkeiten ihren Einsatz als Ehrenamtliche bestimme.

Die Grenzen verwischen sich - was ist noch ehrenamtliches Engagement einer gut ausgebildeten Person und was schon deren völlig unterbezahlte Berufstätigkeit? Man spricht bereits von der „Generation Ehrenamt“, die auf die „Generation Praktikant“ gefolgt sei.³⁴

Man geht in die Gemeinde, nicht der Bürger als Helfer in eine Einrichtung

Zu der historischen Betrachtung des Konzeptes „Ehrenamt“ gehört ein kurzer Blick auf Situation in der DDR. Ingrid Jungblut berichtet in dem Artikel „Freiwilligenarbeit in der DDR“, dass sich die Begriffe Engagement, Ehrenamt und Freiwilligenarbeit in der offiziellen Staatsliteratur selten finden

„Ein (...)Moment des Selbstverständnisses des DDR-Systems bestand darin, dass es die Mitarbeit aller forderte. In der DDR-Gesellschaft ist ein dichtes institutionelles Netzwerk entwickelt worden, in dessen Rahmen sich soziales Engagement entfaltete.(...) Ohne Zweifel war der Betrieb oder das Kombinat, also die Arbeitswelt, der Hauptbereich, in dem sich die Bürger der DDR sozial engagierten. Diese Betriebskollektive hatten oft den Charakter von Solidargemeinschaften, in denen die gegenseitige Hilfe eine Selbstverständlichkeit war. Hier bildeten sich freundschaftliche und kameradschaftliche Beziehungen heraus, die weit über den unmittelbaren Arbeitsbereich hinausreichten. Die meisten Freundes- und Freizeitkreise in der DDR hatten wahrscheinlich einen betriebsorganisatorischen Hintergrund. Der Großteil der DDR-Frauen war nicht nur berufstätig, sondern nahm über die betriebliche Einbindung aktiv am sozialen und politischen Leben der Gesellschaft teil.“³⁵

Auch ältere Bürger und psychisch Kranke, die aus dem Berufsleben ausscheiden, werden danach noch in das soziale Leben ihrer Kollektive einbezogen. Sozial-unterstützende Aufgaben des Betriebes, materiell fundiert durch einen Sozialplan, sind so vielfältig, dass nur exemplarisch auf Betriebskindergärten, Ferienlager, Betriebsgesundheitswesen,

Die meisten Freundes- und Freizeitkreise in der DDR hatten einen betriebsorganisatorischen Hintergrund

Betriebssportorganisationen, kulturelle Zirkelarbeit (von Tanz, Chor, Theater, Malen bis zum „Zirkel schreibender Arbeiter“) hingewiesen werden kann.³⁶

Im Wohnbereich bildeten sich Hausgemeinschaften. Sie stellten den Rahmen dar, in dem man sich um den Mitmenschen (Nachbarn) kümmerte, auch um Kranke, Alte und allein Lebende.

(Es sind die Kollektive), „die es zu einer Sache ihrer persönlichen Ehre machen, ihre Aufgaben gegenüber Betrieb und Gesellschaft qualitativ und quantitativ gut zu erfüllen“.³⁷

Aktiver als in der alten BRD wird staatlicherseits daran gearbeitet, die gegenseitige Hilfe in Arbeitskollektiven und „Hausgemeinschaften“ zu fördern, die dann durchaus auch „freiwillig“ geleistet wurde.³⁸

Nach der Wende - mit dem Zusammenbruch des traditionellen Systems der Förderung und Anerkennung ehrenamtlichen Einsatzes in der DDR, gingen diese identitätsstiftenden Gemeinschaftsformen verloren.

„Zunächst ist einzuschätzen, dass Engagement in seiner staatsinstitutionellen Variante soziale Normalität der DDR-Gesellschaft und den biografischen Massenfall darstellte – man schätzt, dass mehr als 90% der DDR-Bürger in staats-tragenden oder staatsnahen Institutionen organisiert und engagiert waren.“³⁹

Das Beispiel DDR zeigt eine andere Form der Einbindung der Bürger in gemeinschaftliche Aufgaben. Soziale Strukturen – wie Kollektive und Hausgemeinschaften werden aktiv gebildet, und bürger-schaftliches Engagement durch Teilhabe und Einbindung in diese Gemeinschaften erreicht.